

DER MÖRDER IST MANCHMAL DER GÄRTNER

PENELOPE PLANKS VIERTER FALL

Krimi



Simone Ehrhardt



Simone Ehrhardt

**Der Mörder ist manchmal
der Gärtner**

Penelope Planks vierter Fall

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Simone Ehrhardt

Coverdesign & Grafik: Martin Ehrhardt

www.simone-ehrhardt.de

ISBN 978-3-8423-5913-4

Herstellung & Verlag: Books on Demand GmbH,
Norderstedt

Die Ruhe war angenehm, *sehr* angenehm. Schon fast *zu* angenehm, denn Müdigkeit drohte, mich zu überwältigen. Ich hatte Mühe, mit meinen schmerzenden Füßen die Pedale meines alten Autos zu bedienen, während mein gepeinigter Rücken sich sehr deutlich nach einem Bett sehnte und meine Augen zuzufallen drohten. Trotzdem war ich beinahe unanständig froh, dass keine der beiden älteren Damen etwas sagte, sondern jede schweigend auf ihrem Platz saß. Frau Gerberich befand sich neben mir auf dem Beifahrersitz und starrte verkniffen geradeaus durch die Windschutzscheibe. Frau Mußner nickerte auf der Rückbank, wobei ihr Mund leicht offenstand. Und ich fuhr die Autobahn entlang und versuchte, wach zu bleiben.

Meine Nachbarin hatte mich dazu überredet, mit ihr und ihrer Freundin Gertrude Mußner einen Ausflug in den Zoo zu machen. Da sich dieser in einer anderen Stadt befand, zu der man etwa eine Stunde mit dem Auto brauchte, tat ich ihnen den Gefallen und fuhr die beiden. Frau Gerberich war ein entschiedener Morgenstund-hat-Gold-im-Mund- und Der-frühe-Vogel-fängt-den-Wurm-Typ, weshalb wir bereits um sieben Uhr Frau Mußner aufgelesen hatten und losgedüst waren. Wir waren praktisch die Ersten im Zoo gewesen und hatten dort gut und gerne acht Stunden verbracht. Zum Schluss war ich nur noch am Stolpern und wünschte mir nichts sehnlicher, als mich mit Ohrstöpseln auf einer der Bänke niederzulassen. Außerdem hatte ich einen wahn-sinnigen Durst, denn es war ein unerfreulich heißer Junitag und die Sonne knallte gnadenlos auf uns herunter.

Den Gehörschutz hätte ich brauchen können, da Frau Gerberich und Frau Mußner den ganzen Tag ununterbrochen redeten. Frau Gerberich, die ich immerhin schon einige Jahre kannte, war mir nie übertrieben redselig vorgekommen, aber ihre Freundin lockte alles aus ihr heraus, was an entsprechenden Anlagen in ihr schlummerte. Frau Mußner selbst konnte ohne Punkt und Komma reden. Sie schien nicht einmal atmen zu müssen und ich hatte mich wiederholt erstaunt gefragt, ob sie etwa die Kreisatmung beherrschte, so ähnlich wie ein Didgeridoospieler. Im Großen und Ganzen war die Unterhaltung friedlich verlaufen, erst am Ende

hatten sich ein paar Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden eingeschlichen, was vermutlich an unserer Erschöpfung und dem drohenden Hitzschlag lag.

Auf der Heimfahrt umgab Frau Gerberich eine Aura von Gereiztheit – das bemerkte ich sogar, ohne sie anzusehen. Frau Mußner hatte hinten ein Fenster geöffnet, nicht viel, nur einen Spalt breit, aber es genügte, um im ganzen Auto einen leichten Luftzug zu verursachen. Mich störte das nicht weiter, denn es war brütend heiß im Wagen und das Gebläse lief ohnehin mit voller Kraft, doch Frau Gerberich ertrug es nur mit größtem Widerwillen. Ich wartete darauf, dass sie zum Angriff übergehen würde. Zwanzig Kilometer vor der Ausfahrt, die uns Richtung Schönberg bringen würde, war es soweit.

„Gertrude, würdest du bitte endlich das Fenster schließen!“

Frau Gerberich sah weiter nach vorne und erwartete, dass ihre Freundin tat, wie geheißen, doch Frau Mußner döste einfach weiter und rührte sich nicht. „Gertrude! Ich habe bereits einen ziehenden Schmerz im Genick und kann bestimmt morgen den Kopf nicht mehr bewegen, nur weil du da hinten das Fenster aufstehen hast. Mach es bitte zu!“

Keine Reaktion. Frau Gerberich wandte sich schließlich um und schoss einen bösen Blick auf ihre Freundin ab. „Du brauchst gar nicht so zu tun, als würdest du schlafen, hörst du? Ich weiß ganz genau, dass du wach bist. Du willst mich nur provozieren!“

Ich sah in den Rückspiegel. Frau Mußners Kopf eierte entspannt durch die Gegend. Meine Nachbarin verrenkte sich noch weiter auf dem Sitz und griff nach hinten, um ihrer Freundin unsanft aufs Knie zu schlagen. Jetzt hätte sich die alte Dame wirklich rühren können! Ein mulmiges Gefühl machte sich in mir breit, während ich versuchte, in Frau Mußners Gesicht wenigstens ein kleines Zucken zu entdecken. Nichts.

„Frau Gerberich, schläft Ihre Freundin immer so fest?“

Meine Nachbarin war jetzt selbst ratlos. „Nein. Ich weiß nicht recht. Ist sie vielleicht ohnmächtig geworden? Von der Hitze womöglich?“

„Am besten halten wir an.“

Ein Parkplatz wurde am Fahrbahnrand ausgewiesen und ich setzte den Blinker, um rauszufahren. Als das Auto stand, stiegen wir beide aus und ich öffnete die hintere linke Tür, neben der Frau Mußners Platz war. Sie war angeschnallt und blieb sitzen, obwohl sie zusammengesunken und ganz schlaff wirkte. Frau Gerberich nahm ihre leblose Hand und knetete sie, dann schlug sie ihrer Freundin ein paar Mal auf die Wangen. Frau Mußner wachte nicht auf. Ich versuchte, eine in mir aufsteigende, fürchterliche Ahnung zu unterdrücken, und tastete an ihrem Hals nach einem Puls. Als ich keinen fand, hielt ich ihr einen Handrücken vor Nase und Mund. Auch nichts.

„Was ist mit ihr?“, fragte Frau Gerberich ängstlich und hielt sich an meinem Arm fest, als ob sie sich wappnen wollte für das, was jetzt kam.

„Ich glaube, sie ist tot.“ Die Worte klangen wie aufgesagt, als ich sie aussprach. War das wirklich wahr? Wie konnte das sein? Gerade noch hatten wir den Tag miteinander verbracht, quatschfidel und gesund! Ich war keine Ärztin, ich konnte mich irren. Bestimmt irrte ich mich!

Wir versuchten noch mehrmals, die arme Frau Mußner irgendwie zu Bewusstsein zu bringen, aber es war zwecklos. Wir mussten einsehen, dass meine erste Diagnose offensichtlich richtig war. Was sollten wir jetzt nur tun? Wir standen auf einem Autobahnparkplatz unweit unseres Städtchens, hatten vermutlich eine Leiche auf dem Rücksitz und fühlten uns sehr mitgenommen. Ich überlegte, ob wir jemanden benachrichtigen sollten. Da mir auf die Schnelle und in der Aufregung keine Lösung einfiel und Frau Gerberich völlig aus der Fassung war, sagte ich schließlich: „Ich denke, wir fahren am besten erst mal nach Hause. Und dann holen wir einen Arzt.“

Meine Nachbarin nickte und warf noch einen befremdeten Blick auf ihre Freundin, ehe sie die Tür zuknallte. Mir war selbst unheimlich zumute, als ich ins Auto stieg. Es war sehr merkwürdig, zu wissen, dass hinter mir eine Tote saß. Ich klappte den Rückspiegel weg, damit ich sie nicht sehen musste, und gab Gas. Eine gute Viertelstunde später waren wir zuhause und verließen beinahe fluchtartig und sehr erleichtert den Wagen.

Von Frau Gerberichs Haus aus rief ich erst den Notarzt und dann meinen Verlobten Peter, den Kriminalkommissar, an, der noch in seinem Büro in der Polizeidienststelle war. Er meldete sich mit müdem Tonfall, wurde aber gleich munterer, als er hörte, wer dran war.

„Hallo Schatz, habt ihr einen schönen Tag gehabt? Wieder irgendwelche Leichen gefunden?“

Ich schieg sprachlos in einer Mischung aus Verblüffung und Ratlosigkeit. Peter machte gelegentlich kleine Witze darüber, dass ich in den vergangenen eineinhalb Jahren bereits vier Tote gefunden hatte, aber ausgerechnet heute? Das *konnte* er nicht wissen!

„Penelope? Hallo? Bist du noch dran?“, rief er irritiert ins Telefon, nachdem ich so lange stumm geblieben war.

„Ich bin noch dran. Wir haben ein Problem mit Frau Mußner, der Freundin von Frau Gerberich.“ Ich wagte mir kaum auszumalen, was er sagen würde, wenn er hörte, worum es ging, und verstummte erneut.

„Ja? Was für ein Problem?“, ermunterte Peter mich, jetzt schon ein wenig ungeduldig. Er hatte viel zu tun, wie ich wusste, und keine Zeit für belanglose Schwätzchen.

„Sie ist tot, glaube ich.“

„Okay, ich weiß, ich sollte dich nicht damit aufziehen. War es schön im Zoo?“

„Es war wahnsinnig heiß und anstrengend. Vielleicht war das einfach zuviel für Frau Mußner, jedenfalls muss sie auf der Fahrt irgendwann gestorben sein. Wir haben es erst vor ein paar Minuten bemerkt.“ Ich konnte durchs Telefon sehen, wie Peter in verdutztes Grübeln geriet.

„Ist das jetzt ein Scherz oder nicht?“

„Nein!“, entgegnete ich so nachdrücklich und ernsthaft, wie ich nur konnte.

„Wo seid ihr?“

„Bei Frau Gerberich.“

„Ich bin schon auf dem Weg!“

Frau Gerberich erholte sich zusehends mit jedem Schluck Kaffee, den sie zu sich nahm. Wir saßen in ihrem Wohnzimmer und harrten der Dinge, die da kommen sollten, während wir abwechselnd oder zusammen durch die Gardinen nach draußen sahen, wo Leute vom Rettungsdienst, ein Arzt, Peter und einige weitere Polizisten damit beschäftigt waren, Frau Mußner genauer unter die Lupe zu nehmen.

„Wenigstens hatte die arme Gertrude einen schönen letzten Tag“, meinte Frau Gerberich sinnend und ließ die Gardine zufallen. „Und es ging so schnell, sie musste nicht leiden. Es muss ihr Herz sein. Sie hatte eine kleine Herzschwäche, wissen Sie?“

Und das verriet meine Nachbarin mir jetzt, nachdem wir einen Achtstundenmarsch durch den Zoo bei etwa 30 Grad hinter uns hatten? Frau Mußner hatte allerdings nicht den geringsten kränklichen Eindruck auf mich gemacht. Sie war eine jener älteren Damen gewesen, die unheimlich zäh und drahtig auf einen wirkten, nicht allzu groß aber doch immer noch kräftig und widerstandsfähig. Sie hatte einen flotten Kurzhaarschnitt, der einen sportlichen Typ verriet.

„Wie alt war sie?“, fragte ich Frau Gerberich, die sich gerade Kaffee nachschenkte.

„Vierundsiebzig und sie hatte Augen wie ein Adler, hat in ihrem ganzen Leben nie eine Brille gebraucht!“

Wenn das kein Trost war.

Draußen wurde die Leiche in eine schwarze Kiste gelegt und in das Fahrzeug eines Bestattungsunternehmens geladen. Ich wünschte mir sehnlichst eine Dusche; alles an mir klebte und war staubig. Es hatte ewig nicht mehr geregnet. Bestatter und Arzt fuhren davon und Peter kam mit einem Kollegen zum Haus. Frau Gerberich ließ die beiden herein und bot ihnen einen Kaffee an, den Peter gerne entgegennahm. Sein Kollege lehnte dankend ab und zog sich in eine Ecke zurück, um uns zuzuhören und Notizen zu machen. Peters Lippen waren zusammengepresst, seine Augenbrauen heruntergezogen.

„Was ist los?“, fragte ich alarmiert, denn diesen Ausdruck kannte ich. Er besagte, dass etwas nicht stimmte.

„Zum Einen: Wenn du das nächste Mal eine Leiche im Auto hast, darfst du nicht weiterfahren. Du musst stehen bleiben und die Polizei benachrichtigen. Nur Bestattungsunternehmen dürfen Tote transportieren.“ Peter nickte mir ernst zu, dann wandte er sich meiner Nachbarin zu. „Es kommt sogar noch schlimmer: Der Arzt hat Frau Mußner untersucht. Sie ist wirklich tot, da gibt es keinen Zweifel. Allerdings ist sie nicht einfach so gestorben, sondern sie wurde getötet.“

Frau Gerberich und ich starrten Peter verblüfft an, dann sahen wir einander in die aufgerissenen Augen. Getötet? Aber wie denn? Wir waren doch die ganze Zeit zusammen!

„Das verstehe ich nicht“, wandte ich mich schließlich ratlos an Peter. „Wurde sie vergiftet?“ Das war das Einzige, was ich mir vorstellen konnte – ein Gift, das erst nach längerer Zeit seine Wirkung entfaltete.

Doch Peter schüttelte den Kopf. „Sie wurde erschossen.“

„Was?“, keuchte Frau Gerberich und plumpste in einen Sessel.

„Erschossen? Von wem denn?“, lautete meine wenig intelligente Rückfrage, denn sehr wahrscheinlich hatte Peter darauf keine Antwort.

„Das wüsste ich auch gern“, entgegnete er denn auch und sah uns eindringlich an. „Penelope, dein Auto wird zur Spurensicherung gebracht, vielleicht finden sie dort Spuren oder Hinweise. Ist euch irgendetwas aufgefallen? Denkt ganz genau nach!“

Frau Gerberich und ich zerbrachen uns die Köpfe, aber da war nichts gewesen, gar nichts. Und überhaupt, wie hätte jemand einen Schuss abgeben können, ohne dass wir es bemerkten? So etwas war schließlich laut.

„Beschreibe mir bitte alle Einzelheiten der Heimfahrt“, wandte sich Peter an mich.

Ich ließ die letzten zwei Stunden an mir vorüberziehen und zählte auf: „Wir stiegen ins Auto, schnallten uns an und fuhren los. Zuerst habe ich mich verirrt, aber dann fanden wir die Zufahrt und fuhren auf die Autobahn. Wir waren alle ziemlich erschöpft, deshalb war es eher ruhig. Frau Mußner hat das Fenster ein Stück

weit heruntergedreht, dann ist sie eingeschlafen. Es war nicht mehr viel Benzin im Tank, deshalb beschloss ich, vorsichtshalber zu tanken. Wir sind an einer Autobahntankstelle rausgefahren. Es war nicht viel los dort, aber an der Kasse musste ich eine ganze Weile warten, weil der Computer abgestürzt war. Frau Mußner hat, glaube ich, die ganze Zeit geschlafen, und als ich fertig war, sind wir weitergefahren.“

„Ich war dort auf der Toilette“, unterbrach mich Frau Gerberich.

„Tatsächlich?“, fragte ich erstaunt. Das hatte ich überhaupt nicht mitbekommen.

„Ja, als Sie an der Kasse waren, dachte ich, ich sollte die Gelegenheit nutzen.“

„Also war Frau Mußner in dieser Zeit allein im Wagen?“, hakte Peter nach und meine Nachbarin nickte.

„Ja, sie schlief tief und fest und hat sogar ein klein wenig geschnarcht.“

„Kann ich mir bitte Ihre Tasche ansehen?“, bat Peter.

Frau Gerberich schaute erst erstaunt, dann indigniert, aber sie nickte und erhob sich, um ihre Tasche zu holen.

Peter zog Handschuhe an und holte einen Gegenstand nach dem anderen heraus – eine Menge unbedeutendes Zeug wie Pfefferminzbonbons, Kopfschmerztabletten, Taschentücher, eine zusammengefaltete Plastiktüte, eine Regenhaube, einen kleinen Schlüssel und anderes, doch dann stutzte er. Er schob seine Hand tiefer in eine Innentasche, schließlich zog er vorsichtig eine Pistole heraus und hielt sie hoch.

„Was ... wie ...“, ächzte Frau Gerberich und verlor alle Farbe. „Das gehört mir nicht“, flüsterte sie, als sie ihre Stimme wiedergefunden hatte.

„Und wie kommt die Waffe dann in Ihre Tasche?“, fragte Peter mit seiner strengsten Kommissarstimme.

Frau Gerberich schüttelte verzweifelt den Kopf. „Ich weiß es nicht, ehrlich, ich habe keine Ahnung!“

„Frau Gerberich, ich möchte Sie bitten, mich zu begleiten. Ihre Tasche werde ich mitnehmen, sie ist ein Beweisstück.“ Er roch an der Pistolenmündung. „Aus dieser Waffe ist eindeutig vor Kurzem geschossen worden. Tut mir leid, aber es muss sein.“ Das

sagte er ein wenig milder, denn er mochte Frau Gerberich, und er sah auch, dass meine Nachbarin kurz vor einem Zusammenbruch war. Zitternd ließ sie sich von ihm nach draußen führen. Mit einem besorgten Blick verabschiedete sich Peter von mir und versprach, sich bald zu melden.

Als ich die Tür zu meinem Haus öffnete – dem großzügigen Erbe meiner Großtante Edith, in das ich vor einigen Jahren eingezogen war –, kam Moira mir schon entgegengesprungen. Meine hübsche rote Tigerkatze freute sich, mich zu sehen, und strich um meine Beine, dann lief sie in die Küche, in der Hoffnung, einen kleinen Leckerbissen zu bekommen. Gedankenverloren folgte ich ihr und setzte Wasser auf. Gleich darauf vergaß ich es allerdings völlig und ging nach oben, um endlich die dringend nötige Dusche zu nehmen. Der Wasserkocher schaltete sich glücklicherweise automatisch ab und nichts weiter passierte, außer dass Moira enttäuscht hinter mir herlief und dann ins Schlafzimmer abbog, um aufs Bett zu springen.

Frau Gerberich hatte eine Pistole in ihrer Handtasche gehabt! Ich war fassungslos und konnte überhaupt nicht verstehen, was da vor sich ging. Hatte sie etwa *geplant*, ihre Freundin umzubringen? Oder hatte es sich um eine Kurzschlusshandlung gehandelt? Am Ende waren sie beide so gereizt gewesen, vielleicht hatte irgendeine Kleinigkeit für meine Nachbarin das Fass zum Überlaufen gebracht. Andererseits war sie absolut glaubwürdig überrascht gewesen, als wir versuchten, Frau Mußner wach zu bekommen, und erkennen mussten, dass sie tot war. Und sie behauptete, die Waffe gehörte gar nicht ihr. Konnte man ihr glauben?

Außerdem war da noch etwas, was ich nicht verstand: Wenn Frau Mußner erschossen worden war, wieso hatten wir kein Blut bemerkt? Wir hatten sie zwar nur von der linken Seite gesehen, aber es wäre uns sicher aufgefallen, wenn ihre Kleider blutgetränkt oder Blutflecken auf der Rückbank gewesen wären, selbst auf der von uns abgewandten Seite. Aber sicher wusste der Arzt, der sie untersucht hatte, wovon er sprach. Auf keinen Fall konnte es ein Kopfschuss sein. Also, wenn doch, dann waren wir absolut blind gewesen! Ich musste Peter danach fragen. Ich hoffte, dass er bald

Zeit finden würde, um mich anzurufen. Und hoffentlich würden sie der armen Frau Gerberich nicht so sehr zusetzen. Außer natürlich, sie war eine Mörderin. Bei dem Gedanken schüttelte es mich; ich konnte und wollte das einfach nicht glauben.

Das kühle Wasser war herrlich erfrischend und ich blieb viel länger unter der Dusche, als nötig gewesen wäre. Endlich konnte ich mich aufraffen, das Wasser abzudrehen und mich abzutrocknen. Ich schlüpfte in einen Jeansrock und ein T-Shirt, wickelte ein Handtuch um meine nassen Haare und ging nach unten. Im Haus war die Temperatur glücklicherweise erträglich. Mit einer frisch aufgebackenen Tiefkühlpizza und einer Flasche Wasser ließ ich mich eine halbe Stunde später mit einem erleichterten Seufzen auf das Sofa fallen. Die Beine und Füße taten mir immer noch weh, deshalb war ich entschlossen, an diesem Abend nicht mehr als unbedingt nötig zu laufen. Das Telefon lag auf dem Tisch neben dem Teller, ebenso die Fernbedienung für den Fernseher, den ich einschaltete, um beim Essen Unterhaltung zu haben.

Mein Blick fiel auf ein gerahmtes Foto von Peter, seiner Familie und mir. Es stammte von unserem Urlaub im letzten September in England, genauer gesagt von unserer Verlobungsfeier in einem Restaurant in Birmingham. Eine Bedienung hatte es freundlicherweise aufgenommen, damit wir alle mit aufs Bild konnten. Wir hatten eine absolut denkwürdige Zeit in Großbritannien erlebt. Ich hatte einem geschichtsträchtigen alten Haus in Schottland ein paar seiner Geheimnisse entlockt und nebenbei einen Mord aufgedeckt¹. Eigentlich sogar zwei. Gut, ich gebe zu, dass ich auch ein paar Leute völlig zu unrecht verdächtigt hatte, aber schließlich war der wahre Täter doch entlarvt worden. Zum krönenden Abschluss hatte Peter mich gefragt, ob ich ihn heiraten wollten, und nun waren wir also schon eine ganze Weile verlobt.

Kennengelernt hatte ich Peter Wilson in seiner Eigenschaft als Kommissar im vorletzten Jahr, als ich bedauerlicherweise in den Mordfall um den ermordeten Pfarrer Wagner² verwickelt worden war. Dafür konnte ich nichts, denn ich bin nur rein zufäl-

¹ s. „Wo die Moorschafe sterben“

² s. „Tote Pfarrer reden nicht“

lig über seine Leiche gestolpert, aber es war der Anfang einer ganzen Reihe ähnlicher „Zufälle“. Damals war mir überhaupt nicht klar, was Peter über mich dachte, und nach Klärung des Verbrechens verlor ich ihn eine Weile aus den Augen, bis ... Ja, bis meine beste Freundin Alexandra und ich die Leiche des Reitlehrers Siegfried fanden, als wir ihn im örtlichen Reitverein aufsuchen wollten.³ Peter fand es sicherlich schon da sehr merkwürdig, dass er schon wieder auf mich stieß, und er war nicht begeistert, als ich mich in seine Ermittlungen einmischte, aber als alles überstanden war, hatten wir unsere Liebe füreinander entdeckt.

Frustriert zappte ich mich durch die Fernsehsender. Ursprünglich hatten wir einen Hochzeitstermin im März gehabt, aber am Ende der Schwangerschaft von Peters Halbschwester Mandy hatte es Komplikationen gegeben, so dass die komplette Familie nicht kommen konnte, weil sie in England bei der werdenden Mutter bleiben wollten. Das konnte man ja auch verstehen. Wir verschoben also unseren Termin bis auf Weiteres und hofften auf Entwarnung aus England. Wir warteten und warteten, dazwischen beteten wir immer wieder für Mandy und das Baby, dem es gar nicht gut ging, als es schließlich auf der Welt war. Mitte Mai bekamen wir endlich die Mitteilung, dass die kleine Emma aus dem Krankenhaus entlassen und zuhause bei ihren Eltern war. Sie war kräftig, alle waren glücklich, man konnte daher eine Flugreise in naher Zukunft ins Auge fassen. Die Ärzte hatten es genehmigt.

Unser Freudentaumel fand ein jähes Ende, als Peters Urlaub nicht beliebig von März auf Mai verschoben werden konnte. Seit fast einem Monat warteten wir nun darauf, dass sein Chef ihm erlaubte, außerplanmäßig zwei oder besser drei Wochen freizunehmen, damit wir heiraten und eine Hochzeitsreise machen konnten. Ich durfte nur nicht daran denken, dass wir dann vielleicht nicht mehr als ein paar Tage hatten, um alles vorzubereiten und zu organisieren.

Zwei Stunden später döste ich auf dem Sofa bei laufendem Fernseher vor mich hin, als das Telefon losdudelte. Ich hatte mir im Frühjahr endlich ein schnurloses Modell gekauft und Großtante

³ s. „Der Tod saß mit im Sattel“

Ediths altes Kabelgerät entsorgt, aber an den Klingelton hatte ich mich immer noch nicht so richtig gewöhnt. Vielleicht lag es daran, dass ich fast jede Woche einen neuen einstellte, um alle auszuprobieren. Es war Peter, ganz, wie ich gehofft hatte.

„Ich habe Frau Gerberich gerade nach Hause bringen lassen, vielleicht kannst du kurz nach ihr sehen. Sie ist noch ganz durcheinander.“

„Ja klar, das mache ich. Wie ist es gelaufen? Hast du etwas von ihr erfahren?“

Er seufzte. „Nein, nicht besonders viel. Außer, dass sie ihre Handtasche im Auto ließ, als sie auf die Toilette gegangen ist, nichts. Wenn das so stimmt, dann hätte jeder nach Belieben die Tür öffnen, auf Frau Mußner schießen und anschließend die Waffe in Frau Gerberichs Handtasche stecken können. Ich habe ihr gesagt, dass es nicht besonders klug war, die Tasche im Auto zu lassen, aber natürlich wusste sie das inzwischen selbst auch. Sie dachte eben, ihre Freundin würde darauf aufpassen.“

„Und was unternimmt ihr als Nächstes?“

„Das Übliche. Wir werden die Videobänder der Tankstelle überprüfen, nach Zeugen und ähnlichen Fällen suchen usw. Schmauchspuren konnten wir an deiner Nachbarin nicht feststellen, auch keine Fingerabdrücke an der Waffe, sonst hätte ich sie nicht gehen lassen können.“ Er machte eine kleine Pause und ich konnte förmlich sehen, wie er sich durchs rotbraune Haar fuhr, so dass es hinterher durcheinander war. „Ich fürchte, ich schaffe es heute Abend nicht mehr. Tut mir leid.“

Das war wirklich sehr enttäuschend, aber ich versuchte, Verständnis aufzubringen. „Ist schon in Ordnung. Sehen wir uns morgen?“

„Ich denke ja, wenigstens zum Abendessen, hoffe ich.“

Wenn er diesen Fall nun übertragen bekommen hatte, durfte er natürlich keine Zeit verlieren, was die Ermittlungen anging. Aber es war trotzdem schwierig für mich. Ich fragte mich jetzt öfter, an wie vielen Abenden Peter nicht zum Essen nach Hause kommen würde, wenn wir erst mal verheiratet waren.

„Was ist mit mir? Bin ich auch verdächtig?“, erkundigte ich mich.

„Im Moment nicht“, entgegnete Peter, „aber vielleicht müssen wir dich noch einmal vernehmen. Wenn du verdächtig wärst, dürfte ich in dem Fall nicht ermitteln, weil ich nicht objektiv sein könnte.“

Mir war klar, dass ich einen großen Vertrauensbonus genoss. Draußen hörte ich ein Auto anhalten und eine Wagentür zuschlagen. „Oh, ich glaube, da kommt Frau Gerberich. Dann gehe ich am besten gleich mal rüber zu ihr.“

„Wir sehen uns morgen!“

„Ja, bis morgen!“ Wir legten beide auf und ich quälte mich vom Sofa hoch, um nach nebenan zu gehen.

Moira, die gerade Lust auf einen kleinen Ausflug zu haben schien, begleitete mich zur Haustür hinaus, den Gartenweg entlang, die paar Schritte über den Gehweg und dann bei meiner Nachbarin zur Tür, wo ich klingelte und wartete. Es dauerte länger als sonst, bis Frau Gerberich öffnete.

Sie sah mitleiderregend aus; blass, zittrig, erschöpft, ihr lilafarbenes Haar hatte jegliche Form verloren und hing schlaff an ihr herunter. „Ach, Sie sind es“, hauchte sie und wankte mir voraus in die Küche. Mir war nicht ganz klar, ob da ein erleichterter oder doch eher genervter Unterton mitschwang, aber ich schloss unbeirrt die Tür hinter mir und folgte ihr durch den Flur. Moira sprang auf einen der Küchenstühle und schaute erwartungsvoll zu Frau Gerberich.

„Sie sieht so rank und schlank aus“, murmelte meine Nachbarin mit einem Blick auf die Katze. Da hatte sie natürlich recht; nachdem man an Moira im letzten Herbst einen Fettbauch diagnostiziert hatte, achtete ich streng darauf, dass sie nicht zuviel fraß und sich mehr bewegte. Doch jetzt schien mir nicht unbedingt der geeignete Augenblick, um dieses Thema zu diskutieren.

„Wie fühlen Sie sich? Kann ich etwas für Sie tun?“, fragte ich, dann schob ich die alte Dame zu einem Stuhl und drückte sie darauf, denn sie konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

„Ach, es ist schrecklich, schrecklich! Es ist alles meine Schuld! Wäre ich nur im Auto geblieben, dann wäre die arme Gertrude noch am Leben!“ Tränen kullerten ihre Wangen hinunter.

„Aber nein, das stimmt doch nicht“, widersprach ich, obwohl mir in diesem Moment erst aufging, was sie überhaupt sagen wollte. Offensichtlich ging sie davon aus, dass irgendein Irrer Frau Mußner an der Tankstelle erschossen hatte. Und in diesem Fall war nicht auszudenken, was hätte passieren können, wenn wir ebenfalls im Auto gewesen wären! Vielleicht hätte er uns alle erschossen!? „Sie hätten überhaupt nichts tun können. Wenn jemand zu so einer Tat entschlossen ist, können Sie ihn nicht aufhalten.“

Sie sah mich zweifelnd an, hörte aber auf zu weinen. „Ihr Verlobter war wirklich sehr nett“, sagte sie dann und versuchte sich an einem verzerrten Lächeln. „Aber das war alles entsetzlich anstrengend für mich.“

„Das kann ich mir gut vorstellen. Wissen Sie was? Sie nehmen jetzt eine schöne Dusche und ich mache Ihnen etwas zu essen“, schlug ich vor.

Frau Gerberich schien kein großes Vertrauen in meine Kochkünste zu haben, aber sie war zu erschöpft, um sich lange zu wehren, und so verschwand sie gehorsam nach oben und ich durchstöberte ihre Küchenschränke, um zu sehen, was ich auf den Tisch zaubern konnte.

Meine Nachbarin hatte viel frisches Gemüse in ihrem Kühlschrank, mit dem ich im Moment überhaupt nichts anfangen konnte. Dafür hätte ich schon ein Kochbuch gebraucht, aber ein passendes Rezept auszusuchen und eine langwierige Mahlzeit zuzubereiten, schien mir vollkommen unpassend. Schließlich wollte meine Nachbarin etwas Warmes, sobald sie mit dem Duschen fertig war, und nicht erst mitten in der Nacht. Glücklicherweise fand ich eine große Dose Erbsensuppe inklusive Speckanteil, die ich nur in einen Topf schütten und auf dem Herd heiß machen musste. Dazu bereitete ich einen kleinen Salat, weil ich dachte, ein paar frische Vitamine könnten einen tröstlichen Effekt auf Frau Gerberich haben. Beim Tee zögerte ich zunächst; ich befürchtete, es könnte zuviel des Guten sein an diesem viel zu warmen Sommertag, wenn meine Rekonvaleszentin mit so vielen heißen Substanzen konfrontiert wurde. Dann erinnerte ich mich jedoch, dass man bei einem Schock eher fror, und außerdem war Kamillentee beruhigend.

Frau Gerberich gab keinen Kommentar zu ihrem späten Abendessen ab und trank den Kamillentee mit verhaltener Begeisterung bis zum letzten Tropfen. Ich hätte nicht einen Schluck hinuntergebracht; Kamillentee rangierte auf meiner Liste der zu vermeidenden Nahrungsmittel ziemlich weit oben. Während sie ihren Eintopf löffelte und ich ein Schüsselchen Salat aß, erzählte sie mir von ihrem Verhör, bis ich so ziemlich jedes Wort kannte, das gesprochen worden war. Ich war sehr stolz auf Peter, der umsichtig und rücksichtsvoll, aber trotzdem zielstrebig und gewissenhaft alles aus Frau Gerberich rausgequetscht hatte, was sie möglicherweise wissen konnte. Leider war es nicht viel. Sie konnte dem, was Peter mir schon am Telefon gesagt hatte, nichts Wichtiges hinzufügen.

Nach dem Essen sah sie mich mit müdem Blick an. „Fräulein Plank, es war sehr lieb von Ihnen, herüberzukommen und sich um mich zu kümmern, aber ich muss jetzt ins Bett. Ich kann kaum noch die Augen offen halten.“

Ich erhob mich und räumte das Geschirr in die Spüle. „Natürlich, das ist doch nur zu verständlich. Ich werde morgen wieder kommen und nach Ihnen sehen. Schlafen Sie gut!“

Sie brachte mich zur Tür und als Moira und ich ein paar Minuten später eine kurze Runde im Garten drehten, waren bereits alle Lichter in ihrem Haus aus.

Wie es weitergeht mit Penelope und ihrem neuesten Fall, erfahren Sie in „Der Mörder ist manchmal der Gärtner“ – dem vierten Band der christlichen Penelope-Plank-Krimireihe. Getreu ihrem Motto „Mit Grips und Gottes Hilfe“ begeben sich Penelope und Peter Wilson auf die Spuren eines Verbrechers und gelegentlich ist Beten das Einzige, was ihnen in einer gefährlichen Situation noch helfen kann ...



**„Der Mörder ist manchmal
der Gärtner“** von Simone
Ehrhardt

BoD 2011, ISBN 978-3-8423-5931-4
€ 12,90

Erhältlich in allen Buchhandlungen.

Jetzt bestellen bei amazon.de:

http://www.amazon.de/M%C3%B6rder-ist-manchmal-G%C3%A4rtner-Penelope/dp/3842359314/ref=sr_1_1?ie=UTF8&s=books&qid=1305110783&sr=8-1

Penelope im Internet: <http://www.penelope-plank.de/>